

[Studie]

Pflegen mit Herz und Verstand

Wir werden immer älter, doch wie glücklich wird unser Lebensabend sein? In welcher Form ist alt werden gesellschaftlich trag- und akzeptierbar? Die Studie «SpitexPlus» sucht nach Antworten.

BETTINA TONET

Das Projektteam um Dr. Lorenz Imhof geht davon aus, dass die meisten Menschen ihren Lebensabend zu Hause verbringen möchten. Eigenständig und in der vertrauten Umgebung wohnen zu bleiben, ist ein nachgewiesenes Bedürfnis.

Imhof leitet den Bereich Forschung und Entwicklung des Instituts für Pflege am ZHAW-Departement Gesundheit und will diesem Bedürfnis mit der Studie SpitexPlus Rechnung tragen. Ambulante an Stelle von stationären Lösungen, Pflege zu Hause statt im Heim und ein gut funktionierendes Netzwerk von Spitex, Familie, Hausarzt und Apotheke, sind seine Ziele. Nur wenn die verschiedenen Betreuungssysteme ineinander greifen, könne die beste und kostengünstigste Lösung gefunden werden, betont auch Rahel Naef, die Projektkoordinatorin von SpitexPlus.

Für die am schnellsten wachsende Gruppe alter Menschen, die über 80-jährigen, fehlt jedoch die Datengrundlage. Um herauszufinden, wel-

che Betreuung Menschen in diesem Alter für ein Leben zu Hause brauchen, muss das Projektteam mehr über ihre Zielgruppe erfahren.

Daher werden in einem ersten Schritt 500 in Winterthur lebende Personen über 80 zu ihrer Lebens- und Gesundheitssituation befragt und untersucht. Gehör-, Seh-, Gleichgewichts- und Gedächtnistests gehören dabei ebenso dazu wie Fragen zum familiären Netzwerk, zur Wohnsituation und zur Beziehungsqualität unter den Angehörigen.

Neue Wege mit einem neuen Berufsbild

Zur optimalen Lösung gehört für Imhof auch gut ausgebildetes Pflegepersonal. Immer wieder erwähnt er die Schlüsselfunktion von so genannten Advanced Practice Nurses (APNs). Dieser technisch anmutende Anglizismus steht für die in der Praxis arbeitenden Pflegefachleute mit Master-Hochschulabschluss und belegt, dass Bologna auch im Gesundheitswesen angekommen ist. Imhof und sein Team halten diese Entwicklung für einen Glücksfall in

der Pflegeausbildung, die an Nachwuchsmangel leidet und bisher oft in Sackgassen endete. Mit einem Master oder Bachelor seien jetzt neue Wege und Aufstiegsmöglichkeiten erkennbar – laut Imhof ein Muss um die Abwanderung engagierter Pflegefachleute zu verhindern. Die Angst, die Absolventen könnten sich in Büros verschanzen anstatt Patienten zu pflegen, sei unbegründet, da die Trennung zwischen Kopf- und Handarbeit für diese Fachleute nicht existiere. So bleibe auch eine APN trotz Masterabschluss eine Praktikerin, die zusätzlich neue Erkenntnisse aus der Forschung in den praktischen Alltag trage und für ein neues Berufsbild im Gesundheitswesen stehe.

Hilfe zur Selbsthilfe

Jutta Dreizler, Susanne Ohlhorst, Peter Wolfensberger, Johanna Niederberger und Anita Senn sind gestandene Pflegepersonen im Alter zwischen 31 und 57 und die APNs im Projekt SpitexPlus. Sie spielen in der zweiten Phase des Projekts eine zentrale Rolle. Die 500 Studien-Teil-

Lorenz Imhof



Lorenz Imhof ist ursprünglich diplomierter Krankenpfleger. Nach mehreren Jahren in der Intensivpflege und Führungsfunktionen bildete er sich zum Pflegeexperten weiter und wurde Dozent für Pflege an der Kaderschule für die Krankenpflege. 2001 machte er den Master of Science in Nursing an der University of California San Francisco und verlängerte mit einem Doktorat, das er 2003 abschloss. Seit 2006 leitet er den Bereich für Forschung und Entwicklung des Instituts für Pflege am Departement Gesundheit der ZHAW.

nehmenden werden nach der ersten Befragung in zwei Gruppen eingeteilt – in die Kontroll- oder die Interventionsgruppe. Die Kontrollgruppe beantwortet in den folgenden 15 Monaten weitere vier Mal Fragen zu ihren Lebensumständen und Befinden. In der gleichen Zeit wird die Interventionsgruppe ebenfalls befragt, aber zusätzlich von einer APN telefonisch kontaktiert oder besucht.

Diese Hausbesuche alle vier bis sechs Wochen haben zum Ziel, die individuelle Lebenssituation der Personen über 80 zu verbessern. Meist in Form eines persönlichen Gesprächs bietet die APN benötigte Hilfe an und bespricht Gesundheits- und Alltagsprobleme ebenso mit den Betroffenen, wie ihre persönliche Lebenssituation. Im Vordergrund steht die Hilfe zur Selbsthilfe, sei es bei der Beratung zum Kauf eines Hörgeräts oder beim Gespräch über die Trauer über den Verlust des Ehepartners.

Die Studie soll unter anderem Aufschluss darüber geben, ob die Betreuung durch die APNs eine positive Wirkung auf die Lebensqualität und den Gesundheitszustand hat.

Erste Ergebnisse der seit letztem Oktober laufenden Untersuchung werden im November 2010 vorliegen.

Stiftungen unterstützen SpitexPlus

SpitexPlus ist ein Kooperationsprojekt zwischen der ZHAW und der Stadt Winterthur. Seitens der Stadt sind Andreas Paintner, Bereichsleiter Alter und Pflege, sowie die Spitex wichtige Partner.

Dass im Bereich der Pflege von alten Menschen dringend neue Konzepte benötigt werden, zeigt auch die Finanzierung des Projekts. Die budgetierten Kosten von 520 000 Franken werden fast vollumfänglich von privaten Stiftungen eingebracht. Dazu gehören die Age Stiftung, die Ebnet-Stiftung und die Heinrich & Erna Walder-Stiftung. Einzelne Vereine stellen aus eigener Initiative personelle Unterstützung für das Projekt zur Verfügung. Dieses Engagement zeigt, dass die Zeit reif ist, um den Personal- und Infrastrukturproblemen in der Pflege alter Menschen endlich die Stirn zu bieten. ■



[**Gesundheitswesen**]

Schweizer jammern auf hohem Niveau

Das Schweizer Gesundheitswesen ist besser als sein Ruf, auch wenn die Prämien weiter steigen. Das Winterthurer Institut für Gesundheitsökonomie analysiert die Kosten und stellt fest: Im Vergleich zum Ausland ist die Schweiz geradezu billig.

KARIN KOFLER

Die Empörung ist gross. Einer wie Holger Auerbach kann sich darüber nur wundern. Er forscht und doziert seit drei Jahren am Winterthurer Institut für Gesundheitsökonomie (WIG). Seit er in der Schweiz wohnt, zahlt er wesentlich weniger für seine Krankenversicherung als in seiner Heimat Deutschland, wo 15,5 Prozent des Bruttogehalts (finanziert durch Arbeitnehmer und Arbeitgeber) direkt für die gesetzliche Krankenkasse (Gesundheitsfonds) abgezogen werden. «Ich habe mich in der Schweiz privat Zusatzversichern lassen und fahre immer noch billiger als in Deutschland», so Auerbach.

«Die Schweiz steht noch immer sehr komfortabel da»

Aus der Sicht des stellvertretenden Leiters des WIG jammern die Schweizer deshalb auf hohem Niveau, wenn sie sich über ihr teures Gesundheitswesen ärgern oder Angst vor Leistungsabbau haben. «Die Schweiz steht noch immer sehr komfortabel da», meint der 39-jährige Ökonom. Dass die Kosten für me-



Das WIG ist Teil der School of Management and Law.

dizinische Leistungen hierzulande immer stärker ins Zentrum rücken und der Spardruck rapide zunimmt, ist für das Institut indes ein Segen. Denn das WIG, das Teil der School of Management and Law der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ist, kümmert sich genau um diese Schnittstelle: Es setzt da an, wo wirtschaftliche Inte-

ressen auf gesundheitspolitische Anliegen prallen. «Auch in der Schweiz steht vermehrt nicht mehr nur die Versorgungsfrage im Mittelpunkt, sondern auch die Kostenfrage», erklärt Auerbach. Das führt beim WIG zu einer steigenden Nachfrage. In den letzten drei Jahren habe sich die Zahl der Forschungsprojekte am Institut ungefähr verdoppelt, erklärt